

RAINER WIELAND

DAS BUCH DES REISENS

VON DEN SEEFAHRERN DER ANTIKE
ZU DEN ABENTURERN UNSERER ZEIT

PROPYLÄEN



Rainer Wieland
Das Buch des Reisens



RAINER WIELAND

DAS BUCH DES REISENS

VON DEN SEEFAHRERN DER ANTIKE
ZU DEN ABENTEURERN UNSERER ZEIT

PROPYLÄEN

DER HERAUSGEBER

RAINER WIELAND, geboren 1968 in Weißenburg/Bayern, studierte Literaturwissenschaften, Geschichte und Publizistik. Unter der Herausgeberschaft von Hans Magnus Enzensberger arbeitete er viele Jahre als Lektor der renommierten Anderen Bibliothek, in der auch seine Auswahl aus »Diderots Enzyklopädie« erschien (mit Anette Selg, Neuausgabe 2013). Heute lebt er als freiberuflicher Lektor, Herausgeber und Autor in Berlin.

Weitere Buchveröffentlichungen (Auswahl): »Das Buch der Tagebücher«; »Schöner Leiden« (mit Ulf Geyersbach); »Liebesbriefe großer Männer« sowie »Liebesbriefe berühmter Frauen« (mit Petra Müller).

Mehr unter: www.rainer-wieland.com

INHALT

	Einleitung	9
UM 470 v. CHR.	Hanno der Seefahrer Unterwegs in Westafrika	17
UM 450 v. CHR.	Herodot Bei den Ägyptern	21
401/400 v. CHR.	Xenophon Der Zug der Zehntausend durch Armenien	28
325/324 v. CHR.	Nearchos Im Gefolge Alexanders des Großen nach Indien	33
UM 320 v. CHR.	Pytheas von Marseille Über das Weltmeer in den hohen Norden	39
UM 200 v. CHR.	Philon von Byzanz Zu den sieben Weltwundern	44
59/60	Paulus von Tarsus Schiffbruch im Mittelmeer	48
63	Seneca Baiae – eine Warnung	54
UM 200	Pausanias Unterwegs in Griechenland	60
381–384	Egeria Pilgerreise ins Heilige Land	65
629	Hsüan Tsang Von China nach Indien	69
1076/1077	Lampert von Hersfeld Der Zug Heinrichs IV. über die Alpen nach Canossa	74
1189/1190	Ansbert von Österreich Auf dem Kreuzzug mit Friedrich Barbarossa	79
1275	Marco Polo In Peking am Hof von Kublai Khan	88
1333	Francesco Petrarca Bei den »Barbaren« in Köln am Rhein	95
UM 1345	Ibn Battuta Zum Adam's Peak auf Ceylon	100
1492	Christoph Kolumbus Die (Wieder)Entdeckung Amerikas	106
1519	Bernal Díaz del Castillo Im Reich der Azteken	114
1520	Albrecht Dürer Reise in die Niederlande	120
1521	Antonio Pigafetta Mit Magellan um die Erde	127
1580/1581	Michel de Montaigne Durch die Schweiz, Deutschland und Italien	133
1608	Thomas Coryate Venedig	140
1717	Lady Mary Wortley Montagu Im Frauenbad von Sophia	147

1773	Georg Forster	Mit Captain Cook um die Welt	151
1782	Karl Philipp Moritz	Reise nach England	158
1786	Johann Wolfgang von Goethe	In Rom	164
1800	Alexander von Humboldt	Fahrt auf dem Orinoco	171
1802	Johann Gottfried Seume	Spaziergang nach Syrakus	179
1826	Heinrich Heine	An der Nordsee	188
1831–1836	Charles Darwin	Weltreise auf der »Beagle«	195
1833	John Ruskin	Mit der Familienkutsche in die Schweiz	204
1837	Hermann von Pückler-Muskau	Auf dem Sklavenmarkt in Kairo	212
1837	Friedrich Gerstäcker	Mit dem Auswandererschiff nach New York	217
1840	Victor Hugo	Romantische Rheinreise	225
1840	Hans Christian Andersen	Eisenbahnfieber	233
1844	Charles Dickens	Kutschfahrt durch Frankreich	238
1845	Ida Pfeiffer	Durch die Hochebenen Islands	247
1850	Gustave Flaubert	Abenteuer auf dem Nil	253
1853	Richard Francis Burton	Pilgerreise nach Mekka	261
1853	Iwan Gontscharow	Auf der Fregatte »Pallas« um die Welt	267
1857	Herman Melville	Neapel, Rom, Venedig	276
1858	Alexandre Dumas	Kaukasische Reise	283
1859	Theodor Fontane	Spreewaldfahrt	291
1860	Edmond und Jules de Goncourt	Durch Deutschland und Österreich	297
1865	Edward Whymper	Die Bezwingung des Matterhorns	304
1866	Mark Twain	Im Pferdesattel auf Hawaii	310
1866–1871	David Livingstone	Im Herzen Afrikas	319
1889/1890	Nellie Bly	In 72 Tagen um die Welt	329
1891–1893	Paul Gauguin	Noa Noa – Reise nach Tahiti	335
1895	Mary Kingsley	Beim Stamm der Fang in Äquatorialafrika	341
1896	Sven Hedin	Bei den Mongolen in Tibet	348
1905	Gertrude Bell	Durch die Wüsten Syriens	357

1907	Marcel Proust	Tage im Automobil	364
1912	Robert F. Scott	Tragödie am Südpol	371
1924	Alexandra David-Néel	In der verbotenen Stadt des Dalai Lama	381
1925	Joseph Roth	Die weißen Städte im Süden Frankreichs	388
1928	Amelia Earhart	Flug über den Atlantik	397
1931	Freya Stark	Auf Schatzsuche in Luristan	406
1931	Simone de Beauvoir	Barcelona, Madrid	413
1931	Magnus Hirschfeld	Bei den Inbais und Geishas von Tokio	419
1932	George Orwell	Erledigt in Paris	425
1933	Robert Byron	Der Weg nach Oxiana	430
1952	Patrick Leigh Fermor	Mani	436
1960	Pier Paolo Pasolini	Der Atem Indiens	442
1962	Martha Gellhorn	Auf Safari in der Serengeti	447
1969	Edwin Aldrin, Neil Armstrong und Michael Collins	Schritte auf dem Mond	453
1974/1975	Bruce Chatwin	In Patagonien	457
1982	Julio Cortázar und Carol Dunlop	Im VW-Bus auf der Autobahn Paris–Marseille	462
1995	David Foster Wallace	Luxuskreuzfahrt in der Karibik	469
Anhang			
		Editorische Notiz	481
		Danksagung	482
		Literaturverzeichnis	483
		Verzeichnis der Textquellen	486
		Verzeichnis der Bildquellen	492

VON REISENDEN HELDEN UND ABENTEURERN

EINLEITUNG

In Afrika begann es. Von dort aus machten sich vor rund 1,2 Millionen Jahren die ersten modernen Menschen, ausgestattet mit einem Faustkeil, auf den Weg, um in die Ferne zu ziehen. Von Afrika in den Nahen und Mittleren Osten, nach Europa und Asien; über das Meer nach Australien; später, als sich während der letzten Eiszeit vor rund 20 000 Jahren eine Landbrücke zwischen Sibirien und Alaska bildete, folgten sie den Bisons und Rentieren und zogen weiter nach Amerika. Seit es uns Menschen gibt, sind wir unterwegs. Und auch heute, wo der letzte Winkel der Erde erforscht und besiedelt ist, sind wir in Bewegung – mehr als jemals zuvor. »Es wirkt so, als seien wir gar nicht sesshaft«, schreibt der vielgereiste englische Journalist Michael Palin. »Ständig ist der Mensch auf der Suche nach einem anderen Ort, an dem irgendetwas besser ist – wo es wärmer oder schöner ist.« Daran hat sich über Jahrtausende hinweg nichts geändert.

Über die ersten Reisen der Menschheit geben archäologische Funde Auskunft: Faustkeile, Speerspitzen, Spuren von Feuer, Ton-scherben und Wandmalereien. Anhand ihrer lassen sich die frühen Völkerwanderungen rekonstruieren. Was aber waren und sind die Beweggründe für die Reisenden von einst und heute, ihren angestammten Ort zu verlassen und sich aufzumachen ins Unbekannte? Erst mit der Entwicklung der Schriftkultur vor rund 5000 Jahren, mit den ersten schriftlichen Aufzeichnungen und Berichten, erhalten wir darüber Auskunft aus erster Hand.

Vom Reisen erzählen bereits die frühesten Texte. Das *Gilgamesch-Epos*, entstanden im 3. Jahrtausend v. Chr., schildert die abenteuerliche Reise Gilgameschs zu seinem Ahn Utnapischtim, dem es gelungen war, der Sintflut zu entkommen. Auf seinem Weg durchquert der Weltreisende die Wüste, dringt ins Gebirge vor und fährt über das »Wasser des Todes«, bis er die »Insel der Seligen« erreicht. Die Handlung des *Gilgamesch-Epos* mag fiktiv sein; aber sie beweist die

»Ja, Reisende waren wir auf
diesem Erdball.

Das war unsere irdische
Spezialität.«

HEINRICH HEINE AN
FÜRST PÜCKLER-MUSKAU,
1858

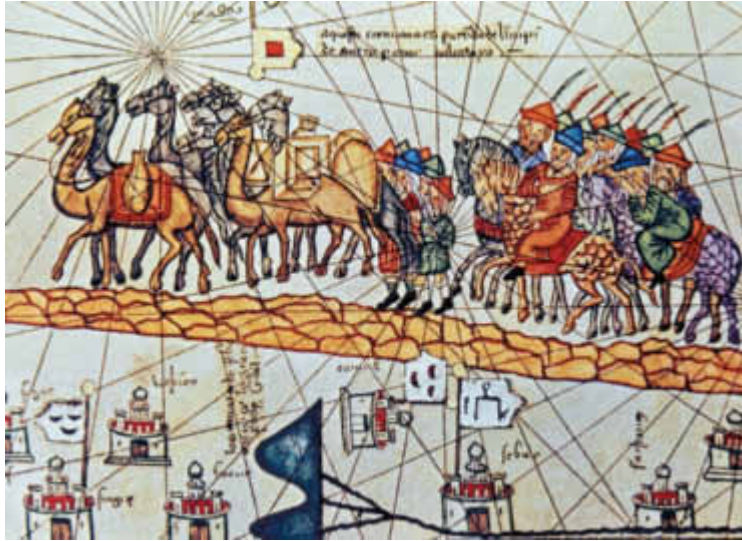
Sehnsucht des Menschen nach fernen Welten. Ganz im Zeichen des Reisens steht das zusammen mit der *Ilias* älteste Werk der abendländischen Dichtung: Homers *Odyssee*, niedergeschrieben an der Wende vom 8. zum 7. Jahrhundert v. Chr. Zehn Jahre irrte Odysseus umher,

bevor er den Rauch von Ithakas heimischen Hügeln wiedersah. Er, »welcher so weit geirrt, vieler Menschen Städte gesehen und Sitte gelernt hat, und auf dem Meer so viel unnennbare Leiden erduldet«, wurde zum mythischen Inbegriff der späteren Reisenden.

Der erste überlieferte Bericht einer historisch verbürgten Reise – verfasst im 5. Jahrhundert v. Chr. von dem karthagischen Seefahrer Hanno über seine Erkundungsfahrt in Westafrika – wurde in eine Steintafel in einem Tempel in Karthago

gemeißelt. Wie alle Reiseberichte der Frühzeit ist auch er nüchtern und knapp. Wenig erfährt man darin über die Reisenden selbst. Kein Wunder: Oft waren die Berichte für jene geschrieben, die die Reise in Auftrag gaben – Könige, Fürsten und Potentaten. Für Persönliches war da kein Platz. Das Kopieren – sprich: Abschreiben – war ein mühsames und teures Geschäft, also fasste man sich kurz. Nur wenige Reisebeschreibungen der Antike und des Mittelalters haben sich bis in unsere Tage erhalten. Wie viele wagemutige Reisen wurden unternommen, ohne dass die Nachwelt von ihnen Notiz nehmen konnte? Erst in der Neuzeit bildete sich nach und nach eine Tradition des Reisens heraus. Und die Reisenden begannen nun auch über ihre Motive zu schreiben, ihre Hoffnungen und Ängste.

Das BUCH DES REISENS versammelt Berichte von Reisen in aller Welt über einen Zeitraum von mehr als 2500 Jahren. Es spannt den Bogen von den frühen Aufzeichnungen der antiken Seefahrer über die großen Entdeckungsreisenden der frühen Neuzeit bis hin zu den Reisenden unserer Zeit. Es soll das Reisen in seiner ganzen Bandbreite zeigen – vom Eroberungszug über den Kreuzzug, die Pilgerfahrt und die Handelsreise, über die Entdeckungsfahrt und die Forschungsexpedition, die »Kavalierstour« und klassische Bildungsreise, die ersten Reisen mit der Eisenbahn, dem Automobil und dem Flugzeug bis hin zu den Vergnügungsreisen von heute. Und es will



Karawane auf der
Seidenstraße
Ausschnitt aus dem »Atlas
Catalán« von Abraham und
Jehuda Cresques, 1375

die Reisenden selbst zum Sprechen bringen. Was waren ihre Motive? Wie waren sie unterwegs, welchen Strapazen mussten sie sich unterziehen, mit welchen Erfahrungen kehrten sie zurück?

Wir begleiten die Adelsfrau Egeria, eine der ersten christlichen Pilgerinnen, auf ihrer Wallfahrt nach Jerusalem und den berühmten chinesischen Mönch Hsüan Tsang, der sich im 7. Jahrhundert auf den Spuren Buddhas nach Indien aufmachte.

Wir reisen mit Herodot nach Ägypten, folgen Alexander dem Großen auf seinem Eroberungszug und Friedrich Barbarossa auf seinem Kreuzzug ins Heilige Land. Wir begleiten die beiden größten Reisenden des Mittelalters, Marco Polo und Ibn Battuta – den einen nach China an den Hof des Mongolenherrschers Kublai Khan, den anderen auf Entdeckungsfahrt in Ceylon. Wir folgen Christoph Kolumbus auf seiner berühmten Seereise, bei der er durch Zufall Amerika entdeckte, dem italienischen Entdeckungsreisenden Pigafetta, der mit Magellan als Erster die Welt umsegelte, und dem spanischen Konquistador Hernán Cortés, der als erster Europäer in die Hauptstadt der Azteken vordrang (und sie dem Erdboden gleichmachte).

Wir reisen mit Lady Mary Montagu ins Frauenbad von Sophia; mit Goethe nach Rom und mit Flaubert auf dem Nil; mit Heinrich Heine an die Nordsee und mit Gertrude Bell durch die Wüsten Syriens. Wir begeben uns mit Martha Gellhorn auf Safari in der Serengeti und betreten mit Neil Armstrong den Mond.

Von jeher trieb die Reisenden die Lust, ins Unbekannte vorzustoßen und die weißen Flecken auf den Landkarten der Erde zu tilgen. Die Euphorie, in die sie dabei versetzt wurden, fasste der schwedische Abenteurer Sven Hedin in Worte: »Mir machte es Vergnügen, so zu reisen und zu wissen, dass ich überall der erste Europäer war, der über diese Berge wanderte, auf denen es keine anderen Pfade als die von wilden Tieren getretenen gibt und man im Boden keine anderen Spuren sieht als die Fährten von Yaks, Kulanen und Antilopen. Flüsse, Seen und Berge haben keinen Namen, alles gehört mir, es ist für ein paar Monate mein eigenes Land.« Wie viele andere vor und nach ihm wurde auch Hedin inspiriert durch die Berichte der großen Weltreisenden, die er in seiner Jugend verschlang. Der Genueser Christoph Kolumbus studierte das Reisewerk seines Landsmannes Marco Polo; Alexander von Humboldt las und bewunderte Georg Forsters *Reise um die Welt*, und in Charles Darwin erwachte die Entdeckerlust, als er die Reiseberichte Humboldts las. In einer



Römischer Reisewagen
Relief,
1. Jahrhundert n. Chr.

Zeit, in der es noch keine Photographie und kein Fernsehen gab, öffneten die Beschreibungen der Reisenden den Menschen zu Hause den Blick auf jene fremden Welten, die ihnen selbst verschlossen blieben. Die Augenzeugenberichte der Entdecker, Abenteurer und Weltreisenden – oft angereichert mit Zeichnungen von unbekanntem Landschaften, Pflanzen und Tieren – wurden begierig verschlungen. Die Reisebeschreibung entwickelte sich zu einem eigenen Genre, der »Reiseschriftsteller« trat in die Welt.

Über Jahrhunderte hinweg war das Reisen eine höchst unsichere, strapaziöse Angelegenheit – egal ob man zu Fuß unterwegs war oder auf dem Rücken eines Pferdes, Maultiers oder Kamels, mit der Kutsche oder einem Segelschiff. Wie strapaziös die winterliche Überquerung

der Alpen im Mittelalter für einen König war, davon erzählt der Chronist Lampert von Hersfeld. Von den Fährnissen des Reisens auf hoher See, von Seekrankheit, Fluten und Stürmen, berichten Iwan Gontscharow und Charles Darwin, von mühseligen Fahrten mit der Postkutsche Charles Dickens. Auch Pass- und Zollbehörden waren ein ständiges Ärgernis, wie nicht nur der Engländer Karl Philipp Moritz bezeugt; Johann Gottfried Seume wurde auf seinem Spaziergang nach Syrakus auf dem Konsulat in



Allegorische Verherrlichung der Weltumsegelung Magellans, 1520–1522
Kupferstich, koloriert,
nach Stradanus,
16. Jahrhundert

Wien festgesetzt. Unterwegs lief man Gefahr, sich mit Krankheiten anzustecken oder Räubern zu begegnen, die es auf das Hab und Gut, wenn nicht gar das Leben des Reisenden abgesehen hatten. Und auch die Unterkünfte, die den Reisenden zur Verfügung standen, waren in aller Regel wenig komfortabel. Da es in seinem Bett von Wanzen wimmelte, berichtet Montaigne aus Florenz, habe er lieber auf dem Tisch im Speisezimmer geschlafen.

Mag sein, dass der ein oder andere Reisende bei seinen Schilderungen erlittener Unbill zu Übertreibungen neigt. *Travellers lie by authority*, lautet ein englisches Sprichwort: Alle Reisenden lügen. Je größer die Gefahren, die der Reisende zu bestehen hat, desto strahlender geht er als Held daraus hervor. Noch im Stocherkahn, auf den Kanälen des Spreewaldes umherirrend, kann man sich wie Theodor Fontane als ein Kolumbus fühlen auf dem Weg durch eine Terra incognita.

Nicht selten gibt der Reisende auch eine komische Figur ab – orientierungslos in der Fremde, unpassend gekleidet, der Sprache nicht mächtig und mit den örtlichen Sitten nicht vertraut. In seinem *Bummel durch Europa* beschreibt Mark Twain, in welchem Aufzug er und seine Begleiter am Ufer des Neckars nach Heilbronn wanderten: in blauem Militärhemd und blauer Latzhose; auf dem Kopf ein breitkrepziger Schlapphut gegen die Sonne, umwickelt mit einem weißen Musselinschal; auf dem Rücken ein blauer Ranzen und ein Opernglas um den Hals gehängt; in der einen Hand einen »Alpenstock«, in der anderen einen Regenschirm; und obendrein ausgestattet mit einem »Pedometer«, mit dessen Hilfe die Wanderer ihre Schritte zählten. »Alle Leute blieben auf der Straße stehen, um unsere Tracht zu bewundern«, schreibt Mark Twain, »und uns mit munterem Zuruf einen angenehmen Marsch zu wünschen.« Sicherlich gehören die Reisebeschreibungen derer, die wie Mark Twain und Theodor Fontane über Humor und die Gabe der Selbstironie verfügen, zu den reizvollsten und schönsten des Genres.

Twain und Fontane gehören zu jener Sorte von Reisenden, die vor allem um des Vergnügens und der Zerstreuung willen unterwegs sind. Gemeinhin hält man sie für ein Produkt des 19. und 20. Jahrhunderts; dabei gab es sie auch schon im alten Rom, dessen Bürgern eine ausgefeilte touristische Infrastruktur zur Verfügung stand, wie der Reisende Seneca es im 1. Jahrhundert n. Chr. bezeugt. Am Golf von Neapel reihten sich luxuriöse Villen, Hotels und Bäder, in die die Römer im Sommer strömten; und schon damals beliebt waren Erholungsreisen nach Griechenland und Kleinasien. Aber auch im Römischen Reich war das Reisen ein Privileg der Wenigen (und der Männer). Das änderte sich erst im Laufe des 19. Jahrhunderts. Anhand der Reiseberichte lässt sich jener große Umbruch nachvollziehen, den das Reisen seitdem erfuhr. Die neuen Verkehrsmittel, das



Englische Reisende
im Kölner Dom
Zeichnung, London 1854

Dampfschiff, die Eisenbahn, das Automobil und das Flugzeug revolutionierten das Reisen, jedes auf seine Weise. Hans Christian Andersen beschreibt die Euphorie seiner ersten Reise mit der Eisenbahn, Marcel Proust schwärmt von den ersten Fahrten im Automobil und Amelia Earhart von ihrem ersten Flug über den Atlantik. Ein

solches erstes Mal gibt es für uns heute nicht mehr, aber in ihren Texten lässt sich die Faszination von einst nachvollziehen.

Dem Rausch der Geschwindigkeit huldigten auch Reisende wie Nellie Bly, die 1889/90 eine Reise um die Welt in der Rekordzeit von 72 Tagen absolvierte. *Tempi passati*. Heute lässt sich die Erde mit dem Flugzeug in kaum mehr als einer Tagesreise umrunden. Und nahezu jeder Ort auf der Erde, mag er auch noch so abgelegen



Auf dem Deck
eines Rheindampfers
Holzstich nach einer
Zeichnung von
Knut Ekwall, 1871

sein, ist innerhalb von ein, zwei Tagen erreichbar. Die Zahl derer, die auf Reisen gehen, hat sich vervielfacht, und um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, ist eine Industrie entstanden. Manchen gefällt es, immer wieder aufs Neue an denselben Ort zu reisen, sie suchen in der Fremde das Bekannte. Andere sehen den Sinn des Reisens darin, in möglichst kurzer Zeit möglichst viele Orte zu durchheilen und dabei so wenig wie möglich dem Zufall zu überlassen. Dabei wusste schon Seneca: »Dein jetziges Treiben ist kein Reisen, nein, es ist ein Umherirren, ein Sichumhertreiben und Wechseln des Ortes, während das, wonach du suchst, ein lobenswertes Leben, an jedem Orte zu finden ist.«

Nie, so scheint es, war das Reisen so einfach wie heute – und nie so kompliziert. Für fast jede Region der Welt stehen Dutzende Reiseführer zur Verfügung, die uns sämtliche örtlichen Sehenswürdigkeiten auflisten, Unterkünfte und Restaurants je nach Budget und Bedarf – und vor Fettnäpfchen warnen, in die der unwissende Reisende tappt. Von jedem Ort der Welt hat sich bereits ein Bild in unserem Kopf festgesetzt. Auch an feuilletonistischen und philosophischen Ratgebern herrscht kein Mangel, die das Reisen zur Kunst- und Existenzform erheben – und wenn sie selbst keine Regeln mehr aufstellen wollen, dann doch zumindest diese: Meide die Sehenswürdigkeiten! Vergiss alle Reiseführer! Mit dem aufgeklärten Reisenden von heute

reist auch die Melancholie und das schlechte Gewissen. Er möchte ein Reisender und Kosmopolit sein und keinesfalls ein Tourist – wie all die anderen, denen er unterwegs begegnet. Aber er weiß: Wohin er auch kommt, wird er doch niemals der Erste sein – immer schon waren andere vor ihm da. Ihm ist bewusst, dass er, wenn er die ausgetretenen Pfade verlässt auf der Suche nach dem Einmaligen, Unverwechselbaren, im Begriff ist, das zu zerstören, um dessentwillen er sich auf den Weg gemacht hat.

Wenn aus den hier versammelten Reiseberichten aus 2500 Jahren eine Erkenntnis spricht, dann vielleicht diese: Alles Wesentliche im Leben wächst aus Mühe und Widerstand. Das Unbequeme, Lästige, Ärgerliche gehört zu einer echten Reise dazu, mehr noch: Ohne sie sind jene magischen Momente der Erfüllung nicht zu haben, an denen uns die Reisenden in diesem Buch teilhaben lassen. »Ich war in dem Zustand der Gnade«, erklärt Martha Gellhorn, unterwegs in Afrika, »den man zu Recht Glück nennen kann – Körper und Geist in heiterem Einklang. Das geschieht einem als himmlische Überraschung beim Reisen, und darum werde ich auch nie aufhören zu reisen.«

Eine jede Reise ist auch eine Reise zu sich selbst. Sie bedeutet einen Ausbruch aus der Routine des Alltags und Abschied von alten Gewissheiten. Wir erkennen, dass der Ort, an dem wir unsere Zelte aufgeschlagen haben, nicht der Nabel der Welt ist. Unser Geist kommt in Bewegung, und wir spüren, dass wir lebendig sind. »Wir sind keine Helden wie die großen Reisenden, aber wohl gerade deshalb sind wir Amateure ein ziemlich zäher Menschenschlag«, so Martha Gellhorn. So werden wir uns immer wieder aufs Neue aufmachen zu den Orten, wo es anders und womöglich auch schöner ist als zu Hause. Zumindest für ein paar Tage, Wochen oder Monate. Manch einer von uns reisenden Amateuren wird dabei vielleicht seine große Liebe finden wie Fürst Pückler in Ägypten oder den Ort seiner Träume wie Patrick Leigh Fermor auf der griechischen Halbinsel Mani – oder zumindest einen Augenblick des Glücks. Bis es so weit ist, halten wir uns an Montaigne: »Ich unternehme meine Reisen weder um zurückzukehren noch um ans Ziel zu kommen. Ich unternehme sie allein um der Bewegung willen, solange mir die Bewegung gefällt. Ich bin unterwegs, um unterwegs zu sein.«



Touristen auf Kamelen vor
den Pyramiden von Gizeh
und der Sphinx
Photographie um 1900

Um 470 v. Chr.

HANNO DER SEEFAHRER

UNTERWEGS IN WESTAFRIKA

Es ist der älteste authentische Bericht einer Reise, der sich – zumindest in einer griechischen Übersetzung – erhalten hat: die Aufzeichnung des karthagischen Admirals Hanno (* um 500 v. Chr.) über seine Seefahrt »von Karthago zu den jenseits der Säulen des Herakles gelegenen libyschen Teilen der Erde«. Wann genau Hanno in See stach, ist darin nicht vermerkt. Die Karthager waren damals die führende Seemacht der Region, vom Hafen ihrer Hauptstadt Karthago aus hatten sie das ganze westliche Mittelmeer unter ihre Kontrolle gebracht. Nun brachen sie mit einer riesigen Flotte von 60 Schiffen und – wenn man den Angaben Glauben schenken darf – 30 000 Männern und Frauen an Bord zu neuen unbekanntem Ufern auf. Hannos Expedition war mithin nicht nur eine Entdeckungsfahrt, er hatte den Auftrag, für Karthago neue Gebiete zu besiedeln.

Die Fahrt führte sie durch die Straße von Gibraltar (»die Säulen des Herakles«) und dann weiter die Küste entlang nach Süden. Acht Kolonien entstanden an der marokkanischen Küste, an der die Siedlergruppen abgesetzt wurden. Mit dem Rest der Besatzung setzte Hanno die Reise fort, einen breiten Strom entlang (vermutlich der Senegal bei Kap Verde). Bei einem Landgang sahen sie »Feuer allenthalben in die Höhe aufsteigen«. Vielleicht wurden sie Zeugen eines Vulkanausbruchs im Kamerungebirge, vielleicht waren es aber auch nur Buschfeuer. Dass Hanno das Kap der Guten Hoffnung umrundete und ganz Afrika umfuhr, wie gelegentlich vermutet wurde, ist unwahrscheinlich.

Nach seiner Rückkehr ließ Hanno in Karthago im Tempel des Baal-Hammon eine Steintafel mit dem Bericht seiner Reise aufstellen. Bemerkenswert ist, dass bereits dieses erste Schriftzeugnis einer Entdeckungsreise von einem Zusammenstoß zwischen Entdeckern und Entdeckten erzählt. Ob es sich bei den beschriebenen behaarten »wildem Menschen«, von denen Nearchos drei abgezogene Häute als Trophäe nach Hause brachte, wirklich um Menschen handelte oder um Menschenaffen – darüber wird bis heute gerätselt.

Die Karthager fassten den Beschluss, Hanno solle seefahren außerhalb der Säulen des Herakles und solle Städte gründen der Libyphönizier.

Und er fuhr, und er führte sechzig Schiffe, jegliches mit fünfzig Ruderknechten, und eine Menge, Mann und Weib, an die dreißigtausend an der Zahl, und Korn und alle sonstige Zurüstung.



Phönikische Silbermünze mit Darstellung eines phönikischen Schiffes und eines Hippokamps, um 350 v. Chr.

Da wir aber abgefahren waren und die Säulen hinter uns brachten und draußen eine Fahrt zweier Tage fuhren, gründeten wir die erste Stadt, welchselbige wir Thymiaterion nannten. War aber landeinwärts von ihr ein großes Blachfeld.

Und darauf westwärts fahrend gelangten wir nach Soloeis, einem libyschen Kap dicht mit Bäumen. Daselbst errichteten wir ein Heiligtum des Poseidon und wendeten uns dann wieder gen Sonnenaufgang, eines Tages Hälfte lang, bis wir zu einem Sumpfsee kamen nicht weitab vom Meere gelegen, voller Röhricht viel und groß. Waren aber auch Elefanten darin und auch ander wild Getier weidete da mannigfach.

Indem wir diesen Sumpf hinter uns ließen eine Tagreise weit, besiedelten wir Städte am Meeresstrand und hießen sie Karikon Teichos und Gytte und Akra und Melitta und Arambys.

Und von da stachen wir wieder in See und kamen zu einem großen Fluss, Lixos, von Libyen her fließend. An dessen Ufern weidete ein Volk von Wanderhirten, die Lixiten, ihre Herden, bei welchen wir eine Weile blieben, da wir mit ihnen gut Freund geworden waren.

Oberhalb derselben hausten ungastliche Mohren, hatten ein wildes Land inne, zerklüftet mit großen Bergen, aus welchen, sagen sie, der Lixos fließt; um die Berge jedoch seien wunderlich gestaltete Menschen ansässig, die Troglodyten, welche schneller seien als Pferde im Laufe, erzählten die Lixiten.

Von ihnen nun ließen wir uns Dolmetscher geben, und fuhren die Wüste entlang gen Mittag, zwei Tage, daraufhin jedoch wiederum gen Sonnenaufgang, eines Tages Strecke weit.

Da fanden wir im Winkel einer Bucht eine kleine Insel, die einen Kreis von fünf Stadien Umfang ausmachte, welche wir besiedelten, indem wir ihr den Namen Kerne gaben.

Und wir rechneten auf Grund unserer bisherigen Fahrt uns aus, sie müsse gerade gegenüber von Karthago liegen, denn die Fahrt von Karthago zu den Säulen war genau gleich derjenigen von dort nach Kerne.

Von dort aus kamen wir in einen See, indem wir einen großen Fluss durchfuhren, des Name war Chretes. Aber der See hatte drei Inseln, größer als Kerne, von denen aus wir, eine eintägige Fahrt vollendend, in den innersten Winkel des Sees kamen, über den sich gar hohe Berge erhoben, voll wilder Menschen, die hatten Tierfelle angetan, und, indem sie Felsbrocken nach uns warfen, verscheuchten sie uns und hinderten die Landung.

Von dort kamen wir auf der Fahrt zu einem anderen Fluss, groß und breit, der wimmelte von Krokodilen und Flusspferden, von wannen daher wieder umdrehend wir zurück nach Kerne kehrten.



Phönikisches
Handelsschiff,
Relief,
4. Jahrhundert v. Chr.

Von dort fuhren wir gen Mittag zwölf Tage, indem wir uns ständig an die Landküste hielten, die war ganz und gar von lauter Mohren besiedelt, die vor uns davonliefen und nicht standhielten; und sie kauderwelschten Unverständliches auch für die Lixiten bei uns.

Am letzten der zwölf Tage nun gingen wir an einem großen, dichtbewaldeten Gebirg vor Anker. Das Holz der Bäume aber war wohlriechend und mannigfaltig.

Indem wir nun um dieses Gebirge herumfuhren zwei Tage lang, gerieten wir an eine unermesslich klaffende Fläche des Meeres, auf deren anderer Seite landwärts eine Ebene war, von wo aus wir des Nachts Feuer allenthalben in die Höhe aufsteigen sahen, in Abständen bald mehr, bald weniger.

Nachdem wir Wasser an Bord genommen, fuhren wir von dort weiter vorwärts fünf Tage lang, immer längs der Küste, bis wir kamen in eine große Bucht, von der die Dolmetscher sagten, sie sei »das Abendhorn« geheißen.

Darinnen jedoch war eine große Insel, und in der Insel ein See mit Salzwasser, in diesem aber wieder eine Insel, welche betretend wir des Tags zwar nichts sahen denn eitel Wald, in der Nacht jedoch viele brennende Feuer und den Klang von Schalmeien hörten und von Zimbeln und das Dröhnen von Pauken und schauerliches Schreien. Da nun packte uns das Grausen, und auch die Wahrsager hießen uns die Insel verlassen.

Indem wir schleunigst wieder herausfuhren, legten wir eine Fahrt zurück vorbei an einem ganz mit Feuer durchsetzten und von Rauchschwaden erfüllten Lande, von dem aus ergossen sich feurige Gießbäche ins Meer, der Boden aber war vor lauter Hitze unbetretbar. Rasch nun fuhren wir von dort, voller Schrecken, wieder weg.

Vier Tage lang weitertreibend sahen wir des Nachts das Land voll von Flammenlohe, inmitten aber war besonders ein steiles Feuer, größer als die anderen, das, so schien es, die Sterne versengte. Dies aber erschien des Tages als ein Berg, gar hoch, und ist »der Götterwagen« geheißen.

Dreitägig von dort aus an feurigen Bergbächen vorbeifahrend kamen wir an einen Sund, der war Südwindhorn genannt. Im Winkel aber war eine Insel, der ersten gleichend, denn auch sie hatte einen See, und in dem war eine andre Insel, voll von wilden Menschen.

Bei weitem die mehreren von ihnen aber waren Weiber, dicht behaart an den Leibern, welche die Dolmetscher »Gorillas« nannten.

Da wir sie nun verfolgten, vermochten wir zwar Männer nicht zu fassen, vielmehr alle entkamen, denn sie waren gute Felsenkletterer und schützten sich durch das Gestein; wohl aber drei von den Weibern, welche beißend und kratzend sich nicht wollten wegführen lassen. So schlugen wir sie tot, zogen ihnen den Balg ab und nahmen ihre Felle mit zurück nach Karthago.

Denn weiter fuhren wir dann nicht mehr, da das Korn uns auszugehen begann.

Um 450 v. Chr.

HERODOT

BEI DEN ÄGYPTERN

Der »Vater der Geschichtsschreibung«, ist auch der »Vater des Reisens«. Von seiner Geburtsstadt Halikarnassos, dem heutigen Bodrum, in Kleinasien aus zog Herodot (* um 485 v. Chr.; † um 424 v. Chr.) hinaus in die Welt: zunächst nach Samos und nach Athen; von dort nach Mesopotamien und Babylonien; zu den Skythen an der Nordgrenze Europas; ins Reich der Ägypter den Nil hinauf; nach Unteritalien an den Golf von Tarent. Niemand zu seiner Zeit unternahm so viele Reisen wie er, und was das Besondere ist: Als einer der ersten Reisenden schrieb er auf, was er sah — in seinen insgesamt neun Bände umfassenden Historien.

Es waren unruhige Zeiten, in die Herodot hineingeboren wurde, die Epoche der Perserkriege. Sein Blick auf die Welt ist bestimmt vom Wissen um die Unbeständigkeit allen menschlichen Tuns: »Denn viele Städte, die vormals groß waren, sind klein geworden, und viele zu meiner Zeit große waren früher klein. Da ich weiß, wie bald die Herrlichkeit der Welt vergeht, werde ich beider gedenken.« Voller Neugier studierte er die Lebensgewohnheiten und Bräuche der Menschen, denen er auf seinen Reisen begegnete. Dabei verließ er sich, wie er schreibt, auf eigene Anschauung ebenso wie auf die Zeugnisse von Gewährsmännern und Augenzeugen. »Ich muss alles anführen, was man erzählt, brauche aber darum doch nicht alles zu glauben«, so seine Maxime. Mithin enthalten Herodots Historien auch eine Vielzahl von Fabeln und Legenden, und bis heute sind die Gelehrten verzweifelt bemüht, die verbürgten Tatsachen von dem zu scheiden, was dem Reich der Phantasie entsprang. Das mindert aber nicht im Geringsten das Vergnügen beim Lesen seines großen Werks.

Ägypten liegt dem Berglande von Kilikien beinah gerade gegenüber. Von da nach Sinope am Pontos Euxeinos braucht ein guter Fußgänger auf dem nächsten Wege fünf Tage, Sinope aber liegt der Mündung des Istros gegenüber.

Bei Ägypten aber werde ich noch länger verweilen, weil es ein gar zu wunderbares Land ist und mehr Merkwürdigkeiten enthält als irgendein anderes Land. Deshalb will ich noch weiter davon reden. Wie der Himmel in Ägypten anders aussieht als anderswo und der Fluss dort anders beschaffen ist als andere Flüsse, so haben die Ägypter auch ganz andere Sitten und Gewohnheiten als andere Menschen.



Herodot
Fragment einer Bronzestatue aus Alexandria, ptolemäische Zeit

So gehen bei ihnen die Weiber auf den Markt und treiben Kramhandel, während die Männer zu Hause bleiben und weben. Anderswo webt man den Einschlag von oben ein, in Ägypten von unten. Lasten tragen die Männer auf dem Kopf, die Weiber auf den Schultern. Die Weiber schlagen das Wasser im Stehen ab, die Männer im Sitzen. Die Notdurft verrichten sie im Haus und essen auf der Straße; denn nach ihrer Meinung muss man das Unanständige, wenn man es nötig hat, im Verborgenen tun, das Anständige aber vor aller Augen. Weiber versehen niemals Priesterdienste, weder bei Göttern noch bei Göttinnen. Männer dagegen bei allen beiden. Söhne brauchen ihre Eltern nicht zu ernähren, wenn sie es nicht wollen, Töchter aber müssen es, auch wenn sie es nicht wollen.

Anderswo tragen die Priester der Götter langes Haar, in Ägypten schneiden sie es ab. In anderen Ländern ist es Sitte, dass sich die

Leidtragenden bei einem Trauerfall das Haar abschneiden, in Ägypten aber lassen sie es bei einem Todesfall auf dem Kopfe und am Kinn wachsen, wenn sie es bis dahin geschoren hatten. Andere Leute leben nicht mit ihrem Vieh zusammen, die Ägypter leben mit ihm unter einem Dache. Anderswo isst man Weizen- und Gerstenbrot, einem Ägypter würde es übel anstehen, wenn er das täte, sondern man bereitet das Brot aus Einkorn, das sonst auch Dinkel



Die Erde nach Herodot
Holzstich, koloriert

genannt wird. Sie kneten den Teig mit den Füßen und den Lehm mit den Händen – und fassen damit auch den Mist an. Die Geschlechtsteile lassen andere so, wie sie von Natur beschaffen sind, die Ägypter aber und solche, die es ihnen nachmachen, beschneiden sie. Jeder Mann hat zwei Kleider, die Frau aber nur eins. Die Segelringe und die Segeltaue bindet man sonst inwendig, in Ägypten aber von außen an. Die Griechen schreiben und rechnen von links nach rechts, die Ägypter dagegen von rechts nach links, und trotzdem sagen sie, sie schreiben nach rechts und die Griechen nach links. Es gibt bei ihnen zweierlei Schrift, von denen die eine die hieratische, die andere die demotische heißt.

Die Ägypter sind das religiöseste unter allen Völkern und haben folgende Sitten. Sie trinken aus ehernen Bechern, die sie täglich



Schiffahrt in Ägypten
Wandmalerei,
aus dem Grabmal
des Sennefer, Theben,
14. Jahrhundert v. Chr.

aufwaschen, und zwar alle und nicht nur dieser und jener. Sie tragen leinene, immer frisch gewaschene Kleider, womit sie es sehr genau nehmen. Die Geschlechtsteile beschneiden sie der Reinlichkeit wegen, indem sie mehr Wert auf Reinlichkeit als auf die Schicklichkeit legen. Die Priester scheren sich alle drei Tage den ganzen Leib, damit sie beim Gottesdienst nicht von Läusen und anderem Ungeziefer befallen werden. Die Priester tragen auch nur ein einziges leinenes Kleid und Schuhe von Byblos. Andere Kleider und andere Schuhe dürfen sie nicht anziehen. Sie waschen sich zweimal am Tage und zweimal des Nachts mit kaltem Wasser und haben außerdem, ich möchte sagen, noch tausend andere religiöse Bräuche, die sie befolgen müssen. Dafür haben sie dann auch wieder große Vorteile. Denn ihr Haushalt kostet ihnen nichts, da ihnen Brot auf Tempelkosten gebacken und jedem täglich Rind- und Gänsefleisch in Menge geliefert wird und Wein dazu. Fisch aber dürfen sie nicht essen. Bohnen werden in Ägypten überhaupt nicht gebaut, und auch wo sie wild wachsen, werden sie weder roh gekaut noch gekocht gegessen. Die Priester aber dürfen sie gar nicht sehen; denn sie gelten für eine unreine Frucht. Jeder Gott hat nicht nur *einen*, sondern viele Priester, von denen einer der Oberpriester ist, und wenn er stirbt, wird sein Sohn sein Nachfolger.

Fast alle Götternamen sind ja aus Ägypten nach Griechenland gekommen. Denn dass sie aus der Fremde gekommen sind, davon ha-

—
»Den heiligen Vogel Phönix selbst habe ich freilich nicht gesehen, sondern nur sein Bild. Denn wie die Leute in Heliupolis sagen, kommt er selten, alle 500 Jahre einmal zu ihnen, und zwar nur, wenn sein Vater gestorben ist.«

HERODOT
IN ÄGYPTEN

—

ben mich meine Nachforschungen überzeugt, und ich glaube, gerade aus Ägypten. Denn abgesehen von Poseidon und den Dioskuren, von Hera, Histia, Themis, den Chariten und Nereiden sind die Namen aller übrigen Götter in Ägypten altheimisch. Ich sage, was die Ägypter selbst sagen. Die übrigen Götter aber, deren Namen, wie sie sagen, bei ihnen nicht bekannt sind, haben die Griechen, glaube ich, von den Pelasgern, bis auf Poseidon, den sie von den Libyern angenommen haben. Denn ursprünglich kommt der Name Poseidon nur bei den Libyern vor, die diesen Gott von jeher verehrt haben. Heroen aber werden in Ägypten überhaupt nicht verehrt.

Das und noch manches andere, worauf ich noch kommen werde, haben die Griechen von den Ägyptern angenommen. Aber wenn sie Hermes mit stehendem Geschlechtsteil abbilden, so haben sie das nicht von den Ägyptern gelernt, sondern von den Pelasgern, und zwar zuerst die Athener, und von diesen auch die übrigen.

Auch Festversammlungen, Aufzüge und Wallfahrten sind zuerst in Ägypten aufgekommen, und die Griechen haben sie erst von den

Ägyptern gelernt. Ein Beweis dafür ist mir, dass sie in Ägypten offenbar schon seit langer Zeit üblich gewesen, in Griechenland aber erst neuerdings aufgekommen sind.

Solche Festversammlungen halten die Ägypter nicht nur einmal im Jahre, sondern bei jeder Gelegenheit, besonders aber und mit Vorliebe in der Stadt Bubastis zu Ehren der Artemis, aber auch in Busiris zu Ehren der Isis; denn in dieser



Eine Dienerin schmückt drei Damen; Damen mit Alraunwurzel und Lotosblüte
Ausschnitt aus dem »Schönen Fest vom Wüstental« (Talfest)
Wandmalerei im Grab des Nacht, Theben, 14. Jahrhundert v. Chr.

Stadt, die mitten im Delta liegt, ist der größte Tempel der Isis. Isis aber ist auf Griechisch Demeter. Drittens halten sie solch ein Fest in Saïs zu Ehren der Athene, viertens in Heliupolis zu Ehren des Helios, fünftens in Buto zu Ehren der Leto, sechstens in Papremis zu Ehren des Ares.

Wenn sie dazu nach Bubastis fahren, so befinden sich in jedem Kahne eine Menge Menschen, Männer und Weiber. Manche unter den Weibern haben Klappern, mit denen sie klappern, Männer spielen unermüdlich auf der Flöte, die übrigen Weiber und Männer aber singen und klatschen in die Hände. Kommen sie unterwegs an einer anderen Stadt vorbei, so fahren sie nah ans Land und treiben allerlei Unfug. Jene Weiber klappern immerzu, andere aber schreien und

verhöhnern die Frauen in der Stadt, wieder andere tanzen oder stehen auf und heben die Röcke in die Höhe. So machen sie es bei jeder Stadt am Flusse. Wenn sie in Bubastis angekommen sind, feiern sie das Fest und bringen große Opfer, wobei mehr Wein getrunken wird als im ganzen Jahre. Gegen siebenhunderttausend Menschen, bloß die Männer und Weiber ohne die Kinder, sollen dabei zusammenkommen, wie die Leute dort sagen.

So geht es in Bubastis her. Wie das Fest der Isis in Busiris gefeiert wird, habe ich schon erwähnt. Nach dem Opfer nämlich schlagen sich dort alle an die Brust, viele tausend Menschen, Männer und Weiber. Warum sie sich aber schlagen, darf ich nicht sagen. Karer, die in Ägypten leben, treiben es noch toller, indem sie sich die Stirn mit Messern zerfetzen, und daran erkennt man, dass sie Fremde und keine Ägypter sind.

Auch mit einem Weibe in einem Tempel den Beischlaf zu vollziehen oder nach einem Beischlaf ungewaschen einen Tempel zu betreten, haben zuerst die Ägypter für sündhaft gehalten. Denn fast alle anderen Völker außer den Ägyptern und den Griechen vollziehen den Beischlaf unbedenklich auch in einem Tempel und gehen, wenn sie bei einem Weibe gelegen, ungewaschen hinein. Sie meinen aber, die Menschen seien wie die Tiere, und man sehe ja, wie sich die Tiere und die Vögel in den Tempeln und den heiligen Hainen der Götter begatteten. Wenn das dem Gotte nicht lieb wäre, so würden es die Tiere wohl auch nicht tun. Darauf berufen sie sich, aber nach meinem Geschmack ist es nicht.

In einigen Gegenden von Ägypten gelten die Krokodile für heilig, in anderen aber nicht, und man verfolgt sie als gefährliche Tiere. Bei Theben und am Moiris-See gelten sie für besonders heilig. Hier wie dort aber hält man sich *ein* Krokodil, welches so weit gezähmt ist, dass es sich anfassen lässt. Man hängt ihm Ohrringe an von Schmelz und Gold, und Spangen um die Vorderfüße, füttert es aus den Vorräten des Tempels mit Leckerbissen und pflegt es sein Leben lang aufs Beste. Stirbt es, so wird es einbalsamiert und in einem heiligen Sarge begraben. Bei Elephantine aber isst man die Krokodile und hält sie nicht für heilig. Sie heißen [in Ägypten] auch nicht Krokodile, sondern Champsai. Krokodile aber nennen die Ioner sie wegen der Ähnlichkeit mit den Eidechsen im Dornestrüpp.

Man fängt es auf mancherlei Weise; ich beschreibe nur eine, die mir besonders erwähnenswert scheint. Man steckt einen Schweinsrücken auf einen Angelhaken und lässt ihn in den Fluss hinunter, stellt sich dann selbst mit einem lebendigen Schweine ans Ufer und schlägt



Reise des Sonnengottes
durch die Unterwelt
Ausschnitt aus dem Amduat
(Unterweltbuch)
14. Jahrhundert v. Chr.

es. Wenn das Krokodil es quieken hört, geht es dem Klange nach, gerät dabei an den Schweinsrücken und verschlingt ihn. Nun zieht man es heraus, und wenn es ans Land gezogen ist, muss ihm der Jäger zuerst die Augen mit Schlamm verkleben; dann hat er leichtes Spiel, sonst aber noch seine liebe Not mit ihm.

Nun aber von den Ägyptern selbst. Die, welche im oberen Ägypten wohnen, haben ein gutes Gedächtnis und wissen in der Geschichte ihres Landes besser Bescheid als alle anderen Völker, die ich kennengelernt habe. Was ihre Lebensweise betrifft, so nehmen sie alle Monate drei Tage nacheinander ein Abführmittel ein und sorgen durch Brechmittel und Klistiere für ihre Gesundheit, weil sie glauben, alle Krankheiten kämen vom Essen. Überhaupt sind die Ägypter nach den Libyern die gesündesten Menschen, und das verdanken sie, glaube ich, hauptsächlich ihrem gleichmäßigen Klima. Denn die meisten Krankheiten rühren von der Veränderlichkeit des Wetters her, besonders von den Wetterwechseln, welche die Jahreszeiten mit sich bringen. Ihr Brot, das sie *Kyllestis* nennen, bereiten sie aus Einkorn, Wein aber aus Gerste, denn der Weinstock gedeiht dortzulande nicht. Fische essen sie dort zum Teil ungekocht, bloß an der Luft getrocknet, andere auch nur in Lake gesalzen. Auch von den Vögeln essen sie Wachteln, Enten und kleine Singvögel ungekocht, nachdem sie sie vorher eingesalzen. Alle übrigen Fische und Vögel aber, die sie haben und nicht für heilig halten, essen sie gebraten oder gekocht.

Die Heilkunde wird bei ihnen von Spezialärzten versehen. Jeder Arzt behandelt nur eine Krankheit und nicht mehrere. Ärzte aber gibt es überall in Menge; es gibt Augenärzte, Ohrenärzte, Zahnärzte, Magenärzte und Ärzte für innere Krankheiten.

Gegen die Mücken, die es dort massenweise gibt, schützen sie sich auf folgende Weise: Im Oberlande schläft man auf Türmen, wo man von den Mücken nicht zu leiden hat; denn so hoch können die Mücken des Windes wegen nicht fliegen. In der Marsch hat man solche Türme nicht, weiß sich aber folgendermaßen zu helfen. Jeder hat ein Netz, mit dem er am Tage Fische fängt und mit dem er sich des Nachts ein Dach über sein Bett macht, unter das er kriecht und unter dem er schläft. Wenn er sich im Bette in eine Decke oder ein Laken wickelte, so würden die Mücken da durchstechen, durch das Netz zu stechen aber versuchen sie gar nicht.

Ihre Lastschiffe machen sie aus einem Dorn, der beinahe so aussieht wie der Lotos in Kyrene. Aus diesem Dorn schneiden sie etwa zwei Ellen lange Bretter und fügen sie wie Ziegel aneinander. Die Schiffe aber stellen sie her, indem sie diese Bretter an starken langen Latten befestigen und dann Querbalken darüber anbringen. Abtei-

—
»Herodot lernt mit der Begeisterung und Energie eines Kindes seine Welt kennen. Seine wichtigste Entdeckung: Es gibt der Welten viele. Und jede ist anders. Jede ist wichtig.«

RYSZARD KAPUŚCIŃSKI,

»MEINE REISEN MIT
 HERODOT«

—

lungen hat das Schiff nicht. Inwendig verstopfen sie die Fugen mit Papyrus. Das Schiff hat nur ein Steuerruder, das durch ein Loch in der Schiffswand gesteckt wird. Auch den Mast machen sie aus Dorn, die Segel aber von Papyrus. Stromaufwärts können diese Schiffe nur bei frischem Winde fahren; sonst müssen sie an der Leine gezogen werden.

Wenn der Nil das Land überschwemmt, sieht man nur die Städte aus dem Wasser hervorragen, beinahe wie die Inseln im Aigaiischen Meere, und bis auf die Städte ist dann ganz Ägypten eine weite Wasserfläche. Auch fährt man zu der Zeit nicht mehr im Flussbett, sondern querfeldein. So kommt man dann auch auf der Fahrt von Naukratis nach Memphis hinauf dicht an den Pyramiden vorbei, während der Weg eigentlich an der Spitze des Deltas und der Stadt Kerkasoros vorüberführt. Fährt man von Kanobos an der See durchs Land nach Naukratis, so kommt man an den Städten Anthylla und Archandrupolis vorbei.

Die eine, Anthylla, ist eine ansehnliche Stadt, die, seit Ägypten persisch geworden, der Gemahlin des jeweiligen Königs für Schuhwerk überwiesen wird. Die andere hat ihren Namen wohl von dem Eidam des Danaos, Archandros, dem Sohn des Phthios. Vielleicht aber ist es auch ein anderer Archandros; jedenfalls ist der Name nicht ägyptisch.

Die Ägypter sind auch die ersten, welche sich zu der Ansicht bekannt haben, dass die Seele des Menschen unsterblich sei und beim Tode des Leibes in ein anderes, in dem Augenblick entstehendes Geschöpf übergehe, dann aber, nachdem sie durch alle Land- und Seetiere und alle Vögel hindurchgegangen, wieder in den Leib eines gerade jetzt geborenen Menschen eingehe, und dass dieser Kreislauf dreitausend Jahre währe. Dieser Ansicht haben sich auch einige Griechen, teils früher, teils später, angeschlossen und sie für sich in Anspruch genommen. Ich kenne auch ihre Namen, nenne sie aber nicht.



Steuermann eines Papyrusbootes auf dem Nil
Relief aus dem Grab des Kagemni (Ausschnitt),
Sakkara, um 2300 v. Chr.

401/400 v. Chr.

XENOPHON

DER ZUG DER ZEHNTAUSEND DURCH ARMENIEN



Xenophon
Kupferstich,
London, 17. Jahrhundert

Nicht immer aus freien Stücken begeben sich Menschen auf die Reise. Nach dem Ende des Peloponnesischen Kriegs im Jahre 404 v. Chr. gab es in Griechenland Tausende Heimatloser, Entwurzelter und Vertriebener. Viele von ihnen ließen sich als Söldner anwerben, nicht selten unter persischem oder thrakischem Kommando. Zu diesen Entwurzelten gehörte auch der knapp dreißigjährige Athener Xenophon (* um 430 v. Chr.; † um 355 v. Chr.). Er schloss sich 402 dem Söldnerheer des persischen Prinzen Kyros an, der als Statthalter von Lydien in Sardes residierte. Offiziell ging es gegen einen aufsässigen Stamm, in Wahrheit wollte Kyros seinen Bruder Artaxerxes II. vom Thron stürzen. Über 11 000 Mann umfasste schließlich das Heer, das im März 401 von Sardes aus aufbrach. Im September lieferte es sich bei Kunaxa in der Nähe von Babylon eine Schlacht mit der Armee des Großkönigs. Kyros fiel im Kampf, die persischen Soldaten wechselten die Seite, und die griechischen Söldner standen ohne Schutz da. Zusammen mit dem Spartaner Cheirisophos übernahm nun Xenophon das Kommando über das Heer, und man beschloss auf seinen Rat hin den geordneten Rückzug. In einem strapaziösen Marsch schlug sich der Zug der Zehntausend zu den griechischen Kolonien am Schwarzen Meer durch. Die Soldaten wurden dabei nicht nur von den Truppen des persischen Großkönigs bedrängt, sondern auch von den mit den Persern verfeindeten Karduchen. In Armenien machte ihnen plötzlich einsetzender Schneefall zu schaffen. Im Januar 400 erreichten sie Trapezunt, von den zehntausend waren noch 8600 übrig geblieben. Zehn Monate später kamen sie in Byzanz an; hinter ihnen lag eine Strecke von über 6300 Kilometern.

Von dem großen Marsch erzählt Xenophon in seiner *Anabasis* (»Zug ins Landesinnere«; erschienen um 370 v. Chr.). Um dem Ganzen mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen, wählte er für die Veröffentlichung ein Pseudonym und berichtete von sich in der dritten Person. Xenophons *Anabasis* ist nicht nur ein packender Reisebericht, sondern auch eine der ersten Kriegsreportagen der Geschichte.

Sie packten sogleich auf und marschierten durch tiefen Schnee mit vielen Führern. Und nachdem sie am gleichen Tage den Pass, auf dem [der persische Statthalter] Tiribazos angreifen sollte, überschritten hatten, bezogen sie ein Lager. Von da marschierten sie drei Tage durch einsames Land, 15 Parasangen weit, bis zum Euphrat. Als

sie ihn durchschritten, reichte ihnen das Wasser nur bis zum Nabel; Es hieß auch, die Quellen seien nicht fern. Von da marschierten sie drei Tage lang durch ebenes Land in tiefem Schnee, 15 Parasangen weit. Der dritte Tag wurde beschwerlich, Nordwind wehte ihnen entgegen, der alles durch und durch gefrieren und die Menschen erstarren ließ. Da sagte einer der Seher, man möge dem Wind opfern, und so taten sie. Und gleich schien allen die Härte des Windes merkbar nachzulassen. Die ganze Nacht durch unterhielten sie Feuer; Holz gab es am Lagerplatz reichlich. Die zu spät Nachkommenden hatten aber kein Holz. Die, welche schon vorher da waren und Feuer unterhielten, ließen die Verspäteten nicht ans Feuer heran, wenn sie ihnen nicht Weizen, oder was sie sonst Essbares hatten, gaben. Da teilten sie untereinander, was jeder hatte. Wo das Feuer brannte, schmolz der Schnee, so dass tiefe Gruben entstanden, die bis auf den Grund reichten; hier konnte man dann die Tiefe des Schnees messen. Von da marschierten sie den ganzen Tag durch Schnee, und viele litten an heftigem Hunger. Xenophon, der die Nachhut führte und die Zusammenbrechenden aufnahm, wusste nicht, was es für ein Leiden sei. Als ihm ein Kundiger sagte, sie litten offensichtlich unter dem Hunger und würden wieder auf die Beine kommen, wenn sie etwas gegessen hätten, ging er bei den Lasttieren herum, und wo er etwas Essbares sah, verteilte er es und sandte diejenigen, die noch laufen konnten, zu den Hungernden, um es ihnen zu geben. Sobald sie etwas zu sich genommen hatten, erhoben sie sich und marschierten weiter.

Auf diesem Marsch kam Cheirisophos beim Eindringen zu einem Dorf und traf vor der Befestigung Frauen und Mädchen aus dem Dorf, die an der Quelle Wasser holten. Diese fragten, wer sie seien. Der Dolmetscher sagte auf Persisch, sie seien auf dem Wege vom Großkönig zum Satrapen. Jene antworteten, er sei nicht hier, sondern ungefähr einen Parasangen weit. Da es spät war, gingen sie mit den Wasserträgerinnen zusammen in die Befestigung hinein zum Dorfvorsteher. Cheirisophos und alle, denen es möglich war, nahmen dort Quartier; wer aber von den übrigen Soldaten den Weg



Griechische Infanterie
Detail aus dem Nereiden-
monument von Xanthos,
4. Jahrhundert v. Chr.

nicht mehr zurücklegen konnte, nächtigte im Freien, ohne Speise und ohne Feuer. Auch da kamen einige Soldaten um.

Einige Feinde, die sich vereinigt hatten, folgten ihnen und raubten die entkräfteten Lasttiere und stritten miteinander darum. Von den Soldaten waren diejenigen zurückgeblieben, welche schneblind waren oder erfrorene Zehen hatten. Wenn man auf dem Marsch etwas Schwarzes vor den Augen trug, konnte man sich gegen Schneebblindheit schützen; den Füßen half es, wenn man sich bewegte, nie ruhte und über Nacht die Schuhe löste. Wenn man in den Schuhen schlief, drangen die Riemen in die Füße, und das Schuhwerk gefror. Denn sie trugen, seit die alten Schuhe fehlten, nur noch Bauernschuhe, die aus frischgeschundenen Rindshäuten verfertigt waren. Wegen solcher Beschwerden waren einige Soldaten zurückgeblieben. Und als sie eine dunkle Stelle sahen, wo kein Schnee lag, nahmen sie an, er sei geschmolzen. Tatsächlich war er geschmolzen wegen einer Quelle, die in der Nähe in einem Talgrunde dampfte. Da verließen sie den Weg, setzten sich nieder und weigerten sich weiterzumarschieren. Als Xenophon, der Leute von der Nachhut bei sich hatte, sie bemerkte, drang er mit allen Künsten auf jede Weise in sie, nicht zurückzubleiben, indem er ihnen sagte, es folgten viele Feinde in einem Haufen; zuletzt wurde er zornig. Sie aber forderten ihn auf, sie niederzuhauen; sie könnten ja nicht mehr weiter. Da schien es das Wirksamste zu sein, die nachfolgenden Feinde zu verscheuchen, wenn es möglich sein sollte, damit sie die Erschöpften nicht angriffen. Es war schon dunkel, jene aber näherten sich, mit lautem Lärm sich um ihre Beute streitend. Da erhoben sich die Soldaten der Nachhut, die ja noch bei Kräften waren, und liefen gegen die Feinde an. Die Kranken aber schrien so laut wie möglich und schlugen Schilde und Speere zusammen. Die Feinde gerieten in Furcht und stürzten sich über den Schnee hinunter in den Talgrund, und nirgends gab mehr einer Laut. Xenophon und seine Leute sagten den Kranken, am folgenden Tag würden welche zu ihnen kommen, marschierten weiter und trafen, bevor sie vier Stadien zurückgelegt hatten, auf Soldaten, die am Weg dicht eingehüllt im Schnee ausruhten, ohne dass eine einzige Wache aufgestellt war. Die wollten sie aufjagen. Sie aber sagten, die Vorderleute rückten nicht vor. Er ging auf der Seite nach vorn, sandte auch die Kräftigsten unter den Leichtbewaffneten vor mit dem Auftrag, zu erkunden, was da für ein Hindernis sei. Sie meldeten, das ganze Heer ruhe so aus. Da nächtigte auch Xenophon mit seinen Leuten am selben Orte, ohne Feuer und Essen, nachdem sie Wachen aufgestellt hatten, so gut es ging. Gegen Morgen sandte Xenophon die Jüngsten zu den Kranken mit dem Befehl, sie auf die Beine zu bringen und zum Weitergehen zu zwingen.



Der Zug der Zehntausend
Gemälde von
Adrien Guignet,
19. Jahrhundert

Währenddessen schickte Cheirisophos Leute aus dem Dorfe, die sich erkundigen sollten, wie es um die Nachzügler stehe. Diese sahen sie mit Freude kommen, übergaben ihnen die Kranken, um sie zum Lager zu bringen, und setzten sich selbst in Marsch, und bevor sie zwanzig Stadien zurückgelegt hatten, waren sie bei dem Dorf, wo Cheirisophos genächtigt hatte. Als sie zusammentraten, schien ihnen die Lage sicher genug zu sein, die Abteilungen getrennt in die einzelnen Dörfer zu verlegen. Cheirisophos blieb, wo er war, die andern losten um die Dörfer, die sie sahen, und führten ihre Leute hin. Da verlangte Polykrates, ein Hauptmann aus Athen, man möge ihn gehen lassen. Er lief mit den Behendesten in das Dorf, das Xenophon zugefallen war, und nahm alle Dorfbewohner und den Dorfvorsteher dort fest, dazu siebzehn Füllen, die als Tribut für den Großkönig aufgezogen wurden, ferner die Tochter des Dorfvorstehers, die seit acht Tagen verheiratet war. Ihr Mann war auf der Hasenjagd abwesend und entging der Gefangennahme im Dorf. Die Wohnungen waren unterirdisch, unten geräumig, während der Zugang der Öffnung einer Zisterne glich. Für die Zugtiere waren Eingänge ausgehoben; die Menschen stiegen auf einer Leiter hinunter. In diesen Häusern befanden sich Ziegen, Schafe, Rinder, Geflügel mitsamt ihren Jungen. Das Vieh wurde ohne Ausnahme drinnen mit Heu gefüttert. Ferner fanden sich da Weizen, Gerste, Hülsenfrüchte und Gerstenbier in Gefäßen. Die Gerstenkörner schwammen noch in den randvollen Gefäßen, in welchen auch längere und kürzere knotenfreie Rohre staken. Wer Durst hatte, musste sie in den Mund nehmen und saugen. Das Getränk war sehr stark, sofern man nicht Wasser dazugoss; wer sich daran gewöhnt hatte, fand es ganz angenehm. Xenophon lud den Vorsteher dieses Dorfes zu Tische und ermutigte ihn mit den Worten, man werde ihm seine Kinder nicht rauben, vielmehr sein Haus beim

Abzug zum Entgelt mit Lebensmitteln füllen, wenn er sich dem Heer als ein guter Führer erweise, bis sie zu einem andern Volk gelangten. Er versprach es und zeigte ihnen als Beweis seiner Freundschaft, wo das Bier vergraben war. Diese Nacht schliefen alle Soldaten in der genannten Verteilung mitten im Überfluss. Den Dorfvorsteher hielten sie unter ihren Augen im Gewahrsam und seine Kinder mit ihm.

Am nächsten Tag zog Xenophon mit dem Dorfvorsteher zu Cheirisophos. Wo er an einem Dorf vorbeikam, suchte er diejenigen, die dort waren, auf und fand sie überall beim Schmausen und in fröhlicher Stimmung, und nirgends entließen sie sie, ohne ihnen ein Mahl vorgesetzt zu haben. Überall trugen sie auf demselben Tisch auf: Fleisch vom Lamm, Zicklein, Ferkel, Kalb, Geflügel, zusammen mit viel Brot, teils aus Weizen, teils aus Gerste. Sooft einer einem andern in Freundschaft zutrinken wollte, zog er ihn zum Kessel, wo er, zum Trinken gebückt, wie ein Ochse schlürfen musste. Dem Dorfvorsteher gestatteteten sie mitzunehmen, was er wünschte. Er aber nahm sonst nichts; nur wo er einen seiner Verwandten sah, holte er ihn zu sich. Als sie zu Cheirisophos kamen, trafen sie auch jene im Quartier an; sie waren mit Kränzen aus Heu bekränzt, während armenische Knaben in der einheimischen Tracht sie bedienten. Diesen Knaben bedeuteten sie wie Taubstummen, was sie zu tun hätten. Nachdem Cheirisophos und Xenophon einander in Freundschaft begrüßt hatten, fragten sie gemeinsam durch den persisch sprechenden Dolmetscher den Dorfvorsteher aus, was dies für ein Land sei. Er antwortete: Armenien. Wieder fragten sie, für wen die Pferde aufgezogen würden. Er sagte: als Tribut für den Großkönig. Das nächste Land, sagte er, gehöre den Chalybern, und er wies ihnen den Weg dorthin. Darauf führte ihn Xenophon zu seiner Familie zurück und schenkte ihm ein älteres Pferd, das er erbeutet hatte: damit er es auffüttere und dann opfere, weil er gehört hatte, es sei dem Helios heilig; er fürchtete, es könnte ihm eingehen, da es vom Marsch mitgenommen war. Er selber nahm eines von den Füllen und gab jedem der anderen Feldherrn und Hauptleute eines. Die Pferde dieses Landes waren kleiner als die persischen, aber viel feuriger. Da erklärte ihnen auch der Dorfvorsteher, dass sie die Hufe der Pferde und Lasttiere beim Marsch durch Schnee mit Säcken umhüllen müssten. Denn ohne diese Säcke sanken sie bis zum Bauche ein.

—
*»Doch alsbald hörten sie,
 wie die Soldaten riefen:
 ›Thálatta, thálatta, das
 Meer, das Meer!‹ und wie
 einer dem anderen den Ruf
 weitergab. Als alle den Gipfel
 erreicht hatten, da fielen sie
 einander in die Arme, auch
 die Obersten und Hauptleute,
 und Tränen liefen ihnen die*

Wangen hinunter.«

XENOPHON,
 BEI DER ANKUNFT IN
 TRAPEZUNT

—

325/324 v. Chr.

NEARCHOS

IM GEFOLGE ALEXANDERS DES GROSSEN NACH INDIEN

Am Ende seines Lebens erstreckte sich das Reich, das Alexander der Große (356–323 v. Chr.) in seinem Feldzug eroberte, vom Balkan bis nach Indien. Dabei war der Alexanderzug viel mehr als ein militärisches Unternehmen. Im Tross des Makedonen reisten auch zahlreiche Ingenieure und Baumeister, Geographen und Bematisten (Schrittzähler), Biologen und Mediziner; ihre Aufgabe war es, alle möglichen Kenntnisse über die eroberten Gebiete zu sammeln. Nach dem Sieg über Persien richtete sich der Blick Alexanders auf Indien: Das Indusgebiet sollte zur Drehscheibe für den Handel von Gütern werden, die aus dem Fernen Osten und dem Orient kamen.

Aber erst einmal galt es, die Meere und Küsten zu erforschen. Zu diesem Zweck sandte Alexander im Herbst 325 seinen Feldherrn Nearchos (360 v. Chr. – nach 312 v. Chr.) zu einer Expedition aus. Mit einer Flotte von 150 Schiffen und rund 5000 Mann Besatzung sollte er den Seeweg von Indien bis zur Mündung von Euphrat und Tigris erkunden, während Alexander mit seinem Heer den Landweg nahm. In der persischen Residenzstadt Susa sollten sie später wieder zusammentreffen. Es war eine Fahrt ins Ungewisse, der Persische Golf war damals noch unerforscht. Unterwegs stießen Nearchos und seine Begleiter nicht nur auf Einheimische, die sich allein von Fischen ernährten, sondern auch auf riesige unbekannte Meeresbewohner, die ihnen einen gehörigen Schrecken einjagten: Zum ersten Mal in ihrem Leben sahen sie Wale.

Nach 130 Tagen trafen sie im Frühjahr 324 in Susa ein, und Nearchos wurde zum Dank »mit Kränzen und Blüten« überschüttet. Bald wurde der Admiral zu neuen Aufgaben bestimmt: Als Nächstes sollte er Arabien umsegeln. Doch der überraschende Tod Alexanders im Juni 323 machte diesen Plan zunichte. Nearchos' Bericht seiner Indienfahrt ist verlorengegangen, aber Arrianus von Nikomedia hat ihn für sein Werk *Indiká* (*Indische Nachrichten*) herangezogen und ausführlich daraus zitiert.

BEI DEN ORITEN. Den schmalen Küstenstreifen bewohnten Menschen in stickigen Hütten. Und diese, als sie die Schiffe heranziehen sahen, entsetzten sie sich, schwärmten längs des Strandes aus und ordneten sich, um die Anlandenden abzuwehren. Lanzen trugen sie, plump, an die sechs Ellen lang, war jedoch keine Eisenspitze dran, sondern sie waren nur oben behauen und im Feuer hart gemacht,



Alexander als Herakles
Silberne Drachme,
um 300 v. Chr.

und das tat denselben Dienst. Es war eine Menge von ungefähr sechshundert Mann.

Wie nun Nearch sie so wartend und kampfbereit stehen sah, ließ er die Schiffe in Bogenschussweite haltmachen, so dass ihre Pfeile das

Land erreichen konnten. Denn die Spieße der Barbaren schienen zwar wirksam beim Nahkampf, aber harmlos beim Wurf. Er selbst nun gab denjenigen seiner Soldaten, die an sich schon die behendesten, dazu am leichtesten bewaffnet und überdies des Schwimmens am besten kundig waren: diesen also gab er Weisung, auf ein vereinbartes Zeichen hin herauszuschwimmen. Ferner war ihnen aufgetragen, dass, sowie einer beim Herausschwimmen im Wasser stehen könne, er auf seinen Nebenmann warten und nicht eher gegen die Barbaren



Alexander der Große
Detail aus dem Mosaik
»Alexanderschlacht«,
Pompeji,
ca. 150–100 v. Chr.

vorgehen solle, bis eine drei Mann tiefe Schlachtreihe aufgestellt sei; dann erst sollten sie im Laufschrift und mit lautem Feldgeschrei losstürmen.

So stürzten sich also die dazu Bestimmten alle auf einmal aus den Schiffen ins Meer, und sie schwammen scharf, und stellten sich in Ordnung auf, und bildeten die Schlachtreihe, und sie selber erhoben Kriegsruf und Feldgeschrei, und die auf den Schiffen Verbliebenen schrien mit, und Pfeile flogen dabei und Kugeln von den Wurfmaschinen in die Reihen der Barbaren. Diese aber, bestürzt durch das Schimmern der Waffen und durch die Raschheit des Angriffes, dazu von Pfeilen und sonstigen Geschossen getroffen, zumal sie halb nackt waren, versuchten nicht die mindeste Gegenwehr und rissen aus.

Und etwelche von ihnen kamen auf der Flucht ums Leben, etliche auch wurden gefangen, es gab aber auch solche, die ins Gebirg entkamen. Es waren aber die Gefangenen am ganzen Körper und vornehmlich am ganzen Kopf dicht behaart, und hatten Klauen wie Raubtiere; denn ihrer Krallen, so sagte man uns, bedienten sie sich wie des Eisens:

Wenn sie Fische zerlegen wollten, dann schlitzen sie diese mit den Fingernägeln auf, ja sogar weichere Holzarten bearbeiteten sie so, härteres Holz aber spalteten sie mit scharfen Steinen, denn Eisen

hatten sie überhaupt keines. Als Kleidung trugen sie Tierhäute, etliche auch die Schuppenbälge großer Fische.

Hier nun zogen sie die Schiffe an Land und machten diejenigen, die Schaden genommen hatten, wieder flott. Am sechsten Tage aber stachen sie wieder in See, und nach einer Fahrt von rund dreihundert Stadien kamen sie an einen Platz, der der äußerste war des Oritenlandes. Malaria hieß der Ort.

Die Oriten, welche vom Meere ab im Binnenlande wohnen, sind zwar gekleidet wie die Inder, auch für den Krieg gleichermaßen ausgestattet; jedoch haben sie eine andere Sprache und auch andere Bräuche.

Die Länge der Fahrt längs des Arabitenlandes betrug nahezu tausend Stadien vom Ausgangspunkte an, längs des Oritenlandes aber eintausendundsechshundert Stadien.

BEI DEN ICHTHYOPHAGEN. Weiter hinab von den Gedrosiern, am Meere selbst, hausen die sogenannten Fischfresser. Deren Land fuhren sie nun entlang. Am ersten Tage brachen sie um die zweite Nachtwache auf und legten dann in Bagisara an, eine Fahrtstrecke von sechshundert Stadien. Dasselbst war ein Hafen, gut zum Anlegen, und ein Dorf Pasira, sechzig Stadien vom Meere abgelegen, und die Anwohner des Dorfes hießen Pasireer.

Für den folgenden Tag setzten sie den Aufbruch früher an, bevor die Flut käme, und umfuhren ein Vorgebirge, das weithin ins Meer hinausragte, gar hochragend und aus jähem Felsengestein. Sie gruben dort Brunnen und schöpften daraus Wasser, viel zwar, aber es war verdorben. An diesem Tage blieben sie dann vor Anker liegen, weil am Strande ununterbrochen Brandung war.

Am nächsten Tage brachen sie auf nach Kolta, wobei sie zweihundert Stadien zurücklegten. Von da fuhren sie vom Frührot an sechshundert Stadien weit, und ankerten bei Kalama: War ein Dorf am Strande, ringsum ein paar spärliche Palmen, da waren zwar Datteln drauf, aber sie waren noch grün; auch eine Insel, an die hundert Stadien von der Küste entfernt, namens Karnine.

Hier brachten die Leute aus dem Dorfe dem Nearch Gastgeschenke: Schafe und Fische. Und das Fleisch der Schafe, sagt er, habe nach Fisch geschmeckt, wie das von Meeresvögeln, weil nämlich auch sie Fische fraßen, denn Gras habe es in der Gegend keines gegeben.

Aber am Tage darauf, nachdem sie an die zweihundert Stadien gefahren waren, legten sie an einem Strande an bei einem Dorf, das gegen dreißig Stadien vom Meere ablag. Das Dorf zwar wurde Kysa geheißt, der Strand selbst hatte den Namen Karbis. Da fanden sie kleine Boote vor, so wie sie Fischer haben mögen, die durchaus nicht

im Wohlstand leben, sie selbst aber trafen sie nicht an, denn sie flohen davon, als sie die Schiffe anlanden sahen.

Getreide gab es hier gar keines, dabei war es dem Heere schon größtenteils ausgegangen. Da nahmen sie wenigstens Geißen an Bord, und so fuhren sie weiter. Und umfuhren ein Vorgebirg, das war gar hoch und erstreckte sich hundertundfünfzig Stadien weit ins Meer, und kamen zu einem Hafen ohne Seegang. Auch gab es Wasser dort und wohnten Fischer. Mosarna war der Name des Hafens.



Meister der Metopen:
»Der Fischesser«,
Modena, Kathedrale,
um 1100

Von da an sei, so sagt Nearch, ein Lotse bei der Fahrt mit ihnen gefahren, ein Gedrosier namens Hydrakes; dieser Hydrakes machte sich anheischig, sie bis nach Karmenien zu geleiten. Von da an würde es dann nicht mehr so schwierig sein, das sei dann schon ein bisschen besser bekannt, bis hin zum Persischen Golf.

HUNGER. Und sie ankerten bei einem Vorgebirge, das die Landesbewohner für ein Sonnenheiligtum hielten. Das Vorgebirge aber hatte den Namen Bageia.

Von da brachen sie um Mitternacht auf und fuhren gegen tausend Stadien weit nach Talmena, einem sehr günstigen Hafen, von da drauf nach Kanasis, einer verödeten Stadt, gegen vierhundert Stadien weit, wo sie auf eine gegrabene Zisterne trafen, und wuchsen dort wilde Palmen. Von denen schlugen sie die Herzen der Blattsprossen heraus und aßen sie, denn der Proviant war dem Heere zu Ende gegangen, und es stand schon recht schlimm um sie wegen des Hungers, und so fuhren sie den Tag und die Nacht hindurch und legten an einer einsamen Küste an. Nearch aber hatte Angst, wenn sie an Land kämen, würden sie die Schiffe im Stiche lassen aus Verzagttheit, und um das zu verhüten, ließ er die Schiffe nur auf See ankern.

Von da abfahrend legten sie in Kanate an, nachdem sie eine Strecke von siebenhundertundfünfzig Stadien zurückgelegt hatten. Dasselbst ist ein Flachstrand und seichte Priele.

Von da achthundert Stadien weiterfahrend landeten sie bei den Taern: Da lagen an der Küste kleine und elende Dörfer. Die Leute ließen ihre Hütten im Stich, jedoch sie selbst fanden ein bisschen Getreide, auch Datteln von den Palmen; auch waren sieben Kamele zurückgelassen worden, die schlachteten sie und verzehrten von denen das Fleisch.

Ums Morgenrot brachen sie wiederum auf, fuhren dreihundert Stadien und gingen bei Dagasira vor Anker. Da hausten ein paar Hirtenmenschen.

Wieder fuhren sie ab, die Nacht und den Tag hindurch ohne zu rasten. Und indem sie dabei eintausendundeinhundert Stadien zurücklegten, brachten sie das Land der Fischfresser, wo sie so viel Schlimmes erduldet hatten aus Mangel am Notwendigen, endlich hinter sich.

Sie legten aber nicht an Land an, denn da war eine weithin sich erstreckende Brandung, sondern blieben auf hoher See vor Anker. Die Länge der Küstenfahrt längs des Ichthyophagenlandes betrug etwas mehr als zehntausend Stadien.

WALFISCHE. Es leben aber große Walfische in diesem äußeren Meer, und Fische, die viel größer sind als hier im Binnenmeere. Und Nearch erzählt: Als sie von Kuiza aus die Küste entlangfuhren, da sei gegen Morgen zu sehen gewesen, wie Wasser vom Meere aus hoch nach oben geblasen wurde, so als würde es von einem Taifun gewaltsam hochgerissen. Entsetzt hätten sie ihre Lotsen gefragt, was denn da vor sich gehe und woher das komme.

Die aber hätten geantwortet, dass dort Walfische durchs Meer zögen, und die bliesen das Wasser nach oben. Und die Matrosen hätten sich darüber so entsetzt, dass ihnen die Ruder aus den Händen fielen.

Er selbst aber sei zu ihnen gegangen, und habe ihnen gut zugeredet, und habe ihnen Mut gemacht; und diejenigen, die er im Vorbeifahren habe erreichen können, habe er aufgefordert, sie sollten die Schiffe frontal darauf losrichten wie zu einer Seeschlacht, und sie sollten alle auf einmal das Feldgeschrei erheben zusammen mit dem Wogenschwall, und sie sollten heftig und mit vielem Lärm die Ruder bewegen.

So hätten sie wieder Mut gefasst, und sie seien alle zugleich losgefahren nach Verabredung. Und als sie bereits den Untieren nahe waren, da hätten sie den Kampfruf geschrien, bis ihnen schier die



Alexander der Große
erkundet die Tiefen
des Meeres
Holzstich nach einer
französischen Buchmalerei
aus der »Histoire du bon
roi Alexandre«,
um 1320

Köpfe platzten, und die Trompeter hätten geblasen, und sei ein Lärmen mit den Rudern gewesen weithin.

Und da seien wirklich die Walfische, die schon dicht vor dem Bug der Schiffe zu sehen waren, erschreckt in die Tiefe getaucht, und nicht lange darnach seien sie achtern aufgetaucht und hätten herausgeragt und hätten wiederum das Meerwasser hochgeblasen weit empor.

Da nun habe sich bei den Matrosen ein Beifallsklatschen erhoben über diese unglaubliche Errettung, und sei ein einzig Loblied auf Nearch gewesen um seines Wagemutes und seiner Weisheit willen.

Von diesen Walfischen also wird oft der eine oder andere an Land angetrieben, etwa wenn die Ebbe sie überkommt, während sie in den seichten Tümpeln weilen; andre würden auch von starken Stürmen ans Festland herausgeworfen, und da gingen sie dann zugrunde und verfauten, und das Fleisch schmolze von ihnen ab und übrig blieben die Knochen, den Leuten zum Gebrauch für ihre Häuser. Es seien aber ihre Rippenknochen, soweit sie groß seien, die Hausbalken, die kleineren aber die Dachsparren; die Knochen in ihren Kinnladen seien die Türflügel, zumal viele Exemplare eine Größe bis zu fünf- undzwanzig Klafter erreichten.

—
»Es gibt keine anderen
Welten mehr zu erobern!«

DIE LETZTEN WORTE

ALEXANDERS DES

GROSSEN,

10. JUNI 323 V. CHR.

—

Um 320 v. Chr.

PYTHEAS VON MARSEILLE
ÜBER DAS WELTMEER
IN DEN HOHEN NORDEN

Die Berichte von den Feldzügen Alexanders und der Erschließung neuer Handelsrouten machten die Menschen neugierig. Von der griechischen Kolonialstadt Massilia (Marseille) aus stach um 320 v. Chr. eine Flotte in See, um unbekannte Welten zu erkunden. Sie stand unter dem Kommando des griechischen Kartographen und Astronomen Pytheas (um 380–310 v. Chr.). Die Expedition, die vermutlich von der Regierung der wohlhabenden Kolonie finanziert wurde, sollte Massilia vor allem neue Zinnquellen erschließen. Pytheas' Flotte bestand aus sogenannten Triremen – Kriegsschiffen mit drei übereinanderliegenden Reihen von Ruderern. Mit den rund 50 Meter langen und 500 Tonnen schweren Schiffen, angetrieben von insgesamt 174 Ruderern, konnte man rund 90 Kilometer (oder nach dem damals gängigen griechischen Längenmaß 500 Stadien) täglich zurücklegen. Pytheas überwand die Blockade der Karthager an der Straße von Gibraltar und segelte die spanische und französische Küste entlang in Richtung Norden. Er erreichte die Zinnminen von Land's End in Cornwall und beobachtete dort, wie Zinn geschürft und zu Barren gegossen wurde.

Damit war seine Mission im Grunde erfüllt, aber Pytheas dachte gar nicht daran, umzukehren. Er segelte längs der britischen Westküste weiter nach Norden und entdeckte jene geheimnisvolle Insel, »wo die Sonne schlafen geht«, der er den Namen »Thule« gab. Bis heute rätseln die Forscher, was sich hinter »Thule« verbarg – Shetland, die Faröer Inseln, Island oder doch die norwegische Küste? Wie auch immer: Jahrhundertlang beschäftigte Thule die Phantasie der Menschen, bald wurde es mit dem äußersten Ende der Welt gleichgesetzt. In der Überzeugung, den nördlichsten Punkt der Erde erreicht zu haben, kehrte Pytheas wieder nach Britannien zurück. Im weiteren Verlauf der Reise stieß »der Humboldt des Altertums«, wie er später genannt wurde, an einer nördlichen Küste auf eine »Bernsteininsel«, bei der es sich um Helgoland handeln könnte. Über das Weltmeer betitelt Pytheas seinen Reisebericht – er hat sich nur in Fragmenten erhalten.

DAS DREIECK BRITANNIEN. Die Inseln des Nordens insgesamt befreift man unter dem Namen Britannien; die wichtigste Insel heißt Albion. Ich habe sie selbst wie ein Landmesser abgeschritten. Britannien ist dreieckig wie Sizilien. Kap Kantion liegt etwa 100 Stadien [18 Kilometer] vom Festland entfernt, das sogenannte Kap Belerion